

Heinz-Werner Dämmer, *Die bemalte Keramik der Heuneburg. Die Funde aus den Grabungen von 1950–1973*. Heuneburgstudien 4. Römisch-Germanische Forschungen 37. Verlag Philipp von Zabern, Mainz 1978. 179 Seiten mit 11 Abbildungen im Text und 145 Tafeln.

Nach den Bänden der Heuneburgstudien über die Fibeln und die Drehscheibenkeramik (dazu *Bonner Jahrb.* 173, 1973, 506–518 und 174, 1974, 681–687) liegt nun ein weiterer über die bemalte Keramik vor. Rund 1200 bemalte Gefäße in mehr oder minder großen Bruchstücken sind darin erfaßt, bearbeitet als Tübinger Dissertation bei Wolfgang Kimmig und im Oktober 1976 abgeschlossen.

Nach einer Einleitung über 'Die Grundlagen' (S. 5 ff.), auf die ich später noch zurückkommen werde, geht H.-W. Dämmer die Fragestellung mit Systematik an. In den beschreibenden und analysierenden Kapiteln werden zunächst die Gefäßformen vorgestellt (S. 13 ff.). Wichtigste Form ist das Kegelhalsgefäß, dessen Herleitung 'bei Berücksichtigung von lokalen Besonderheiten in allen Gruppen bis nach Hallstatt B zurückzufolgen ist' (S. 23). Auf der Heuneburg ist es auf die ältesten Perioden IV c-a beschränkt. Neben seltenen Sonderformen verdienen die Flaschen Aufmerksamkeit, die nie bemalt waren, während 'unter den flaschenförmigen Kegelhalsgefäßen gemäß der Tradition ihrer Ursprungsform in 60% Bemalung auftritt' (S. 22). Verf. definiert die Flaschen funktionsgerecht als Gefäße mit so enger Mündung, daß aus ihnen nicht geschöpft, sondern nur gegossen werden konnte. (Verwirrung stiftet jedoch die Vertauschung der Unterschriften bei Taf. 126 und 127.) Nach dieser Definition tauchen sie spätestens in Periode IV b auf und können ohne weiteres als Vorläufer der späteren 'Frühlatènetypen' in Drehscheibentechnik angesprochen werden (S. 25).

Die Technik der Bemalung führt zur Unterscheidung von drei Kategorien: Keramik in Alb-Hegau-Tradition (beschränkt auf die früheste Periode IV c), 'weißgrundige Keramik' und 'rotgrundige Keramik'.

Die weißgrundige Keramik hat schon im Jahre 1915 die Aufmerksamkeit von G. v. Merhart gefunden, der auch die Trennung nach 'weißtonig' (besonderer Ton) und 'weißgrundig' (oberflächlich bemalt) einführte. Während erstere vor allem in der Oberpfalz beheimatet ist, und zwar schon seit Ha C (zuletzt bestätigt von W. Torbrügge, Die Hallstattzeit in der Oberpfalz 1. Materialh. Bayer. Vorgesch. A 39 [1979] 171 f.), besitzt die letztere ihren Verbreitungsschwerpunkt in der Donau-Hegau-Gruppe, wo sie seit dem Beginn von Ha D üblich wird. Ihre Herleitung von den oberpfälzischen Vorbildern, nicht aus Südfrankreich, ist die 'wahrscheinlichste Lösung' (S. 56). Ihre Eigenständigkeit gibt sie jedoch durch die Weiterführung der alten 'mittelhallstattischen Ornament-systeme' in Alb-Hegau-Tradition zu erkennen (S. 34 f.). Es handelt sich also nur um die Übernahme einer optisch auffälligen Verzierungs-mode: auf weißem Grund werden rote und graue Muster aufgemalt. Mit der ersten Zerstörung der Heuneburg in Periode IV a fand auch die Produktion dieser Ware ein abruptes Ende.

Bei der rotgrundigen Keramik sind mehrere Varianten zu unterscheiden. Erstens kann der rote Farbüberzug allein auftreten, sei es gefäßdeckend, sei es als Zonenbemalung. Zweitens kann, wie bei der weißgrundigen Keramik, eine zusätzliche Ornamentik auf dem roten Grund aufgetragen sein. Drittens gibt es in der Periode I eine besonders feine 'rotpolierte' Ware, die zwar einen Fortschritt in der Töpferkunst bezeugt, aber auf dieselbe Tradition zurückgeht (S. 40). Diese ist wiederum in der Alb-Hegau-Tradition zu suchen, wie eine Betrachtung der Muster lehrt. Dementsprechend beginnt die rotgrundige Keramik ebenfalls in Periode IV, wenn sie auch in der ältesten Schicht IV c noch nicht sicher stratifiziert ist.

Das dritte Kapitel ist der Analyse der 'Fremdeinflüsse' gewidmet (S. 42 ff.). Auffällig sind der 'Winkelhaken', für den Verf. am ehesten eine Ableitung aus Bologna vermutet, sowie der 'Mäander' in einfacher Form, der als 'Glied in der Kette von Belegen für Kontakte zwischen der Heuneburg und dem Osthallstattkreis während des letzten Viertels des 7. und der ersten Hälfte des 6. Jahrhunderts' gewertet wird (S. 51). Ein einzigartiges Muster auf einem Kegelhalsgefäß mit gewulstem Hals (Gitter- und Leiterbänder: Nr. 1076) erinnert stark an Ritzornamente im Golasecca-Gebiet, während die häufige Zonenverzierung aus stehenden Dreiecken durchaus auch aus einheimischer Wurzel erwachsen sein und als 'Produkt eines allgemeinen ›Zeitstils‹ angesehen werden kann' (S. 51).

Die rotgrundige Keramik besitzt denselben Motivschatz wie die weißgrundige, doch verschwindet nach der Zerstörung der Lehmziegelmauer (Per. IV a) der Mäander. Gewisse Ornamente begegnen auch auf Gürtelblechen und sind für Gewebe zu vermuten (die neuen Funde aus dem Fürstengrab von Hochdorf geben dafür überraschende Einblicke); dies stützt die Folgerung, 'daß es anscheinend nur einen Musterschatz gibt, an dem verschiedene Bereiche des Kunsthandwerks teilhaben. Großplastik, Toreutik und Gefäßbemalung verwenden die gleichen Motive' (S. 54).

Als einzige Neuheit und sicher mittelmeerisches Motiv ist der 'laufende Hund' hervorzuheben, dem Verf. ratlos gegenübersteht, weil 'keines der traditionellen Gebiete, mit denen die Heuneburgbewohner Kontakte hatten (Osthallstattkreis, Oberitalien und Südfrankreich), in Hallstatt D 2/3 den ›laufenden Hund‹ als typisches Ornament kennt' (S. 55). Eine Übernahme von etruskischen Bronzebecken, wie sie in etlichen Frühlatèngräbern liegen, scheint ihm 'aus chronologischen Gründen kaum möglich', und die Annahme, bei einer 'kurzweiligen Anwesenheit von Italikern oder Griechen auf der Heuneburg' habe jemand von ihnen einem Töpfer rasch dieses Ornament beigebracht, dünkt ihm erst recht spekulativ. Das erste Argument leuchtet nicht ein, weil alle drei Beispiele auf 'rotpolierter Keramik' nicht stratifiziert sind, also ohne weiteres aus den jüngsten Schichten nach 500 stammen können. Auch die zweite Möglichkeit sollte man nicht aus falsch verstandenem Zwang zur 'Be-

weisbarkeit' ausschließen. Beispiele wie die Lehmziegelmauer, der Krieger von Hirschlanden und neuerdings das rollende Bronzesofa aus Hochdorf (J. Biel, Das frühkeltische Fürstengrab von Eberdingen-Hochdorf, Ldkr. Ludwigsburg, Denkmalpfl. Baden-Württemberg 7, 1978, 168 ff.; dazu mehrere kurze Berichte an verschiedenen Stellen) sollten Beweis genug für die Mobilität von Einzelpersonen sein: Beweis für Gesehenhaben und Nachahmen – mehr oder minder gekonnt. Verf. selbst bemerkt bei seiner Ableitung des Winkelhakens aus Bologna: 'Die Übertragung und Aufnahme einer Idee jedoch muß sich nicht in nahtloser Verbindung auf Verbreitungskarten ausdrücken' (S. 50).

Unter diesem Gesichtspunkt sind die Verbreitungskarten sehr aufschlußreich. Die rotgrundige Keramik mit grauer Bemalung 'scheint im Hegau und der Nordschweiz am Übergang der Urnenfelderkultur B 3 zu Hallstatt C einzusetzen' (S. 59). Mehrere Beispiele gibt es dann aus der Golasecca-Kultur und in sehr lockerer Streuung von Ostfrankreich bis Oberösterreich, wobei die Heuneburg 'keine besondere Stellung' einnimmt; die hier vorhandene Materialmenge (ohne entsprechenden Widerhall in der Umgebung) geht auf die besondere Forschungssituation zurück. Insgesamt ist Verf. der Meinung, 'daß man eher an eine Zierweise als an eine regional und chronologisch relativ eindeutig umrissene Malgruppe denken könnte'.

Komplizierter ist der Sachverhalt bei der weißgrundigen Keramik, der schon wegen ihrer optischen Auffälligkeit eine Sonderstellung zugesprochen werden muß. Nach der Stratigraphie ist kaum zu bezweifeln, daß ihre Produktion und Verwendung auf der Heuneburg mit der Periode IV a endet, also innerhalb eines späten Ha D 1. Wenn die Heuneburg tatsächlich 'als führendes Zentrum für die über den eigenen Bedarf hinausgehende Produktion weißgrundiger Keramik angesehen werden' darf (S. 59), erstaunt es nicht, daß 'in der Donau-Hegau-Gruppe bisher keine Hallstatt D 1/c oder D 2-zeitlichen Fundzusammenhänge bekannt' sind (S. 58). Der reizvollen Möglichkeit, auf dieser Basis den Ausbreitungsmechanismen von Moden nachzugehen, hat sich Verf. entzogen – verständlicherweise, denn die gut datierbaren Funde sind weitaus in der Minderzahl. Immerhin läßt sich feststellen, daß außerhalb des Zentrums zwischen Alb und Bodensee (dazu eine nicht kommentierte Konzentration zwischen Kreuznach und Mainz) jüngere Datierungen die Regel sind: Unterbimbach, Kr. Fulda, 'Binz' Nachbestattung in Hügel 1 = Ha D 2 (Prähist. Zeitschr. 28–29, 1937–1938, 104 mit Abb. 9 und 11,13); Albertshofen, Ldkr. Kitzingen, Grab angeblich mit zweirädrigem Wagen = Lt A? (Germania 21, 1937, 163 f.); Hallein-Dürrenberg, aus Gräbern = Lt A (außer der Flasche in Grab 43/2 noch ein Schälchen in Grab 3: innen graphitisiert, außen dick weiß bemalt mit je einer roten Zone oben und unten: E. Penninger, Der Dürrenberg bei Hallein 1 [1972] Taf. 1 D 3); Hallstatt, Tonschnabelkanne = Lt A.

Verf. zieht daraus allein den Schluß, 'daß es Produktionszentren weißgrundiger Keramik südwestdeutscher Art gegeben haben muß, die wesentlich länger Gefäße in dieser Malweise verziert haben, als es auf der Heuneburg der Fall war', und denkt etwa an den Hellbrunner Berg in Salzburg, unter dessen Funden bisher allerdings Lt A fehlt. (Vorbericht jetzt: F. Moosleitner, Germania 57, 1979, 53 ff. – Einzig eine ostalpine Tierkopffibel [ebd. 65 Abb. 11,10] könnte noch eine Berührung mit dieser auf dem benachbarten Dürrenberg reich und aussagekräftig vertretenen Stufe andeuten.) Das Abbrechen auf der Heuneburg wird damit erklärt, daß 'die Burg in Periode IV a gewaltsam zerstört wurde und sicherlich in anderer Funktion von neuen Besitzern weiter benutzt worden ist' (S. 58). Man staunt über diese Formulierung, denn wenn überhaupt eine 'Funktion' der Heuneburg bis zu ihrem Ende sicher beschreibbar ist, dann doch die eines stark befestigten Herrschaftsmittelpunkts, eines Adelssitzes oder wie immer man es nennen will. Die später ausgesprochene Annahme, 'daß es sich bei den Eroberern beispielsweise um die Herren vom Kapf bei Villingen gehandelt haben könnte' (S. 69 Anm. 309), kann sich auf zwei Indizien stützen: die Belegung des Magdalenenbergs bricht tatsächlich etwa um diese Zeit ab, und dort gibt es keine Tradition der weißgrundigen Keramik.

Insgesamt erhält der Leser also eine klare Gliederung und Einordnung der bemalten Keramik, von der alle Gefäße und Scherben in ansprechender Zeichenmanier auf 110 Tafeln dargestellt sind, ergänzt durch 23 Tafeln mit verwandten, aber unbemalten Gefäßen und schließlich 12 Farbtafeln, die ein eindrucksvolles Bild vom Erhaltungszustand und dem zu rekonstruierenden ursprünglichen Aussehen vermitteln. Die stratigraphische Einordnung in die Heuneburgperioden innerhalb der Stufe Ha D hätte genügt, um die chronologische Stellung hinreichend deutlich zu machen, zumal ein großes Fundstellenverzeichnis die neuesten Stratifizierungen bis einschließlich 1973 bietet, auch für die von Mansfeld und Lang herangezogenen Komplexe.

Doch auch der Verf. kann sich, wie seine Vorgänger, nicht davon befreien, die Quantität des Heuneburg-Materials als Qualität in Hinsicht auf die überregionale Auswertbarkeit mißzuverstehen. Alter Tradition gemäß ist davon in erster Linie die Chronologie betroffen. Über die Beschaffenheit der Ausgangsbasis schreibt Verf. in der Einleitung sehr beherzigenswert. Da die Heuneburg innerhalb der Stufe Ha D achtzehn Siedlungshorizonte mit sieben bis zehn verschiedenen Mauern besaß, sei 'die Heuneburgstratigraphie zu einem kompliziert ver-

schlüsselten Gebilde' (S. 8) geworden. 'Für Kleinfunde, kleinere Gefäße und die vielen kleinen Fragmente . . . kann man der Unsicherheit stratigraphischer Zuweisung nur durch Bildung großer Serien entgehen' (S. 10), so daß 'Stratigraphien vom Typ Heuneburg, die wir als ›Umlagerungsstratigraphien‹ bezeichnen möchten, bei der bisher angetroffenen Funddichte aus sich heraus kein Eichinstrument für feinstratigraphische und damit feinchronologische Untersuchungen darstellen' (S. 12).

Bei der Keramik beschreitet Verf. daher den einleuchtenden Weg, die erhaltenen Gefäße oder Scherben nach ihrer Größe in drei 'Erhaltungsklassen' zu unterteilen. Dabei zeigt sich, daß man mit der besten Erhaltungsklasse 1 tatsächlich recht gut die ursprüngliche stratigraphische Lagerung erfaßt, während die anderen Klassen viel stärkere Umlagerungen erkennen lassen – nach oben, aber auch nach unten (vgl. die attische Keramik: S. 73). In diesem Sinne gehören die Fibeln zur 'Erhaltungsklasse 3', waren also starken Umlagerungsprozessen unterworfen. Aber weil sie wegen ihrer Zahl und überregionalen Verknüpfungsmöglichkeiten nach wie vor das Rückgrat der Chronologie bilden, kann sich Verf. allein auf sie stützen, um eine genauere Gliederung zu versuchen.

Das Ergebnis mutet angesichts der beschriebenen Ausgangslage wie eine Parodie an: Hallstatt D wird in fünf Phasen unterteilt, eingezwängt in 180 Jahre zwischen 640/630 und 460/450. Nicht weiter befremdlich ist eine Art Anlaufphase D 1a mit Per. IV c, in der die Keramik in Alb-Hegau-Tradition noch vorhanden ist – eine ganz normale Erscheinung, deren eigenständiger Phasencharakter allerdings nur minimal sein kann. D 1b endet mit der Zerstörung der Lehmziegelmauer am Ende von Per. IV a; diese Zäsur betrifft nicht nur die weißgrundige Keramik und die Kegelhalsgefäße, sondern auch die Bogen- und die frühen Schlangenfibeln. Sehr viel undeutlicher ist die Phase D 1c mit den ziemlich fundarmen Schichten III b, III a und II. Als einziger Fibeltyp scheint die Schlangenfibel mit doppelter Schleife (S 5 nach Mansfeld) gesichert, und zu dieser Zeit kommt auch die rotpolierte Keramik samt den Kegelhalsschüsseln auf. Eine Zerstörung am Ende von Per. III a brachte offenbar keine Zäsur in der Entwicklung mit sich.

Als vierte Phase (D 2) wird die vierschichtige Periode I b herausgestellt, die allerhand Neues enthält: Pauken-, Doppelpauken- und Fußzierfibeln, Scheibenware, griechische Amphoren und Feinkeramik. Als Schlußphase mit einer Dauer von nur zehn Jahren wird dann ein 'Lt A/D 3' angehängt, nur dadurch definiert, daß keine Paukenfibeln mehr vorkommen sollen.

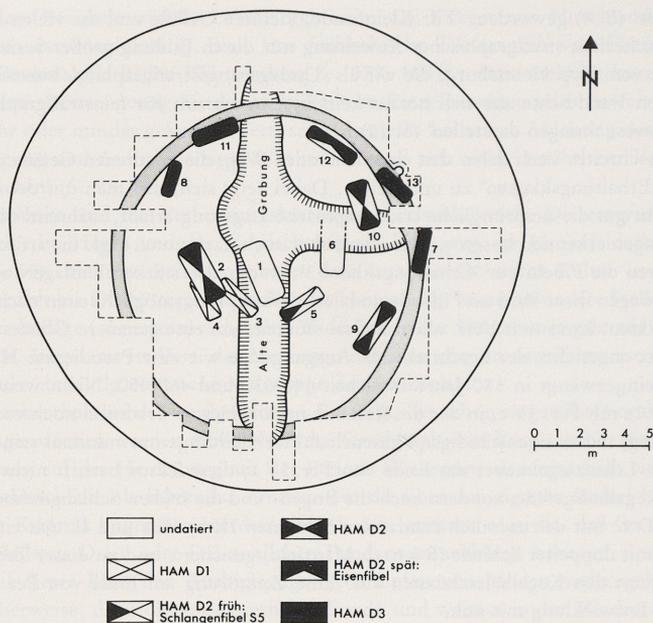
Verf. muß sich über die Brisanz seiner Chronologie im klaren gewesen sein. Um so mehr verwundert, wie leichtfertig und selektiv er die Diskussion anderer Theorien und möglicher Einwände handhabt – obwohl sich doch inzwischen genugsam herausgestellt hat, wie viele Mißverständnisse und unerlaubte Verallgemeinerungen gerade in der Späthallstattforschung zu unnötigen Streitereien und Umwegen geführt haben.

Am meisten liegt ihm an der Behauptung, daß ein Paukenfibel-D 2- und ein Fußzierfibel-D 3-Horizont als eigenständige Horizonte nicht trennbar seien. Dazu rollt er die Forschungsgeschichte von Anfang an auf und kommt zu dem überraschenden Schluß, daß H. Zürn mit seinem erweiterten Chronologieschema von 1952 völlig im Recht gewesen sei. Es sei dann von J. Bergmann durch die wenig begründete Einführung eines eigenen Paukenfibelhorizontes Verwirrung gestiftet worden; schließlich habe aber kürzlich U. Schaaff dies und einen ähnlichen Versuch von I. Kilian-Dirlmeier wieder zurechtgerückt. Im übrigen erföhre das alte Schema 'heute in der Heuneburgstratigraphie eine glänzende Bestätigung' (S. 66).

Dazu bietet Verf. eine Tabelle (S. 63 Abb. 9) mit der stratigraphischen Einordnung der Fibeln, die mit mancherlei Ungenauigkeiten behaftet ist. So findet man eine Knopffibel (P 4; Nr. 66) unterschiedslos unter die 'getriebenen Paukenfibeln' eingereiht, obwohl doch schon Zürn ihre extrem späte Zeitstellung vermutete (*Germania* 30, 1952, 44: 'Weidacher Fibeln'). Einen besonderen Platz unter den Paukenfibeln nimmt das Fragment Nr. 730 mit einer y-Spirale ein (Per. I a).

Erstens ist diese Konstruktion ein Indiz für eine fortgeschrittene Zeitstellung, zweitens scheint das Stück ein Fremdstück zu sein (vgl. die Listen 137–144 bei G. Mansfeld, *Die Fibeln der Heuneburg 1950–1970* [1973] 205 ff.: fast alle Exemplare in Nordbayern), und drittens könnte es sich sogar um eine Doppelpaukenfibel gehandelt haben (vgl. etwa G. Wamser, *Ber. RGK* 56, 1975, Taf. 10,9 mit sehr großer Bügelpauke, aber z-Spirale). Damit entfallen alle 'gesicherten' Spätdatierungen dieser Kategorie.

Bei den gegossenen Paukenfibeln diskutiert Verf. drei sicher in III a und II 2 stratifizierte Exemplare als tiefenverlagert mit dem Argument hinweg, daß andernfalls auch bei den Fibeln mit Fußzier entsprechende Frühdatierungen postuliert werden müßten – und damit dieselbe Gleichzeitigkeit erhalten bliebe. Ganz so stellt sich das jedoch nicht dar. Sicher oder wahrscheinlich nach III oder II stratifiziert sind nur drei Exemplare. Davon muß das Fragment Nr. 99 (Per. III b?) entfallen, denn es könnte ebensogut zu einer einfachen Paukenfibel ergänzt werden (vgl. etwa *Fundber. Baden-Württemberg* 4, 1979, 106 Abb. 60, 1–2). Bei den anderen (Nr. 88 und 779) handelt es sich um Fußzierfibeln, deren Fuß mitgegossen und nicht eigens aufgenietet ist, eine Eigenheit, die man gern an den Anfang der typologischen Entwicklung zur Fußzierfibel stellen würde.



1 Böblingen, 'Brand' Hügel 13.

Datierung der Gräber nach der H(irschlanden) – A(sperg) – M(ühlacker) – Chronologie.

Insgesamt interpretiere ich das Fibelspektrum anhand der Stratigraphie so, daß spätestens in der Periode III a die Paukenfibeln einsetzen, daß die kleine, gegossene Form (P 3) in Periode I b durchaus noch in Gebrauch gewesen sein kann, während mit dem Beginn der Fibeln mit Fußzier kaum vor Periode I b zu rechnen ist und diese dann bis zum Ende der Heuneburg getragen wurden. Wenn man also der Stratigraphie überhaupt einen Wert beimessen will, dann scheint in der Tat auf der Heuneburg die gegossene Paukenfibel eine gewisse Zeitspanne lang gleichzeitig mit den Fußzierfibeln Mode gewesen zu sein.

Diese Feststellung ändert jedoch nichts daran, daß in den Gräbern auf den ersten Blick andere Verhältnisse herrschen. Wenn also Verf. seine Chronologie verallgemeinern will, und das tut er, indem er für ganz Südwestdeutschland und Bayern nach einer Bestätigung sucht, müßte er erklären, warum im benachbarten Nordwürttemberg zwei so deutlich trennbare Kombinationsgruppen nachweisbar sind, die ich als HAM D 2 und D 3 bezeichnet habe (Untersuchungen zur Späthallstattkultur in Nordwürttemberg. Hamburger Beitr. z. Arch. 2 [1972] 1 ff. – im folgenden zitiert: Nordwürttemberg). Da die HAM-Chronologie auf der Analyse von Frauengräbern beruht – denn nichts anderes bietet eine ausreichende Basis –, ist sie nicht von vornherein verbindlich. In der Tat muß man immer mehr damit rechnen, daß Unterschiede in der Fibelmode zwischen Frauen und Männern die Grenzen der 'Phasen' verwischen, wenn andere Fundkategorien ins Spiel kommen. Schon bei der Erstellung der HAM-Chronologie fiel auf, daß in HAM D 3 die Männer ausgesprochen unterrepräsentiert sind. Es ergab sich daraus die Folgerung (Nordwürttemberg 26 mit Abb. 6): 'Entweder wurde die kleine Paukenfibel von den Männern sehr wohl noch in HAM D 3 getragen, wenigstens eine gewisse Zeitspanne lang, oder die kontinuierliche Abfolge D 2 – D 3 – Lt A trifft für die Männergräber nicht zu'.

Über den zweiten Punkt braucht man für Nordwürttemberg nicht mehr zu diskutieren, aber die erste Möglichkeit gewinnt inzwischen zusätzlich an Gewicht, vor allem im Süden, wo die Frühlatènefibeln noch seltener sind. Wie verzwickelt die Sachlage ist, sei an Hügel 13 von Böblingen (Nordwürttemberg) illustriert, den H. Zürn kürzlich veröffentlichte (Fundber. Baden-Württemberg 4, 1979, 61 ff. mit Abb. 19–34 und 62–67). Datiert man die Nachbestattungen nach den Fibeln und Gürteln, ergibt sich eine nach HAM-Kriterien klare Trennung innerhalb des Hügels (Abb. 1). Trotzdem steckt etwas mehr dahinter. Obwohl die Skelette so stark vergangen waren, daß eine anthropologische Bestimmung nicht mehr möglich ist, läßt sich in sechs von elf Gräbern das Geschlecht durch die Beigaben erschließen: zwei sicheren Männer- in D 2 stehen zwei sichere Frauen- und eine

HAM	Mann	1 Fibel	2 Fibern	Frau	Mädchen
D1				3	
			4		
D2			5		
	10.....	●			
	2.....	●			
		9			
		12			
D3		13			
		●		8	
			●	11	
			5 Fibern.....		7

2 Böblingen, 'Brand' Hügel 13.

Aufschlüsselung der Gräber nach Zeitstellung, Geschlecht der Toten und Fibeltracht.

Mädchenbestattung in D 3 gegenüber (Abb. 2). Da aber die Ein- und Zweifibeltracht geschlechtsspezifisch nicht schlüssig differenziert werden kann (abgesehen von dem Schulterfibelpaar: Nordwürttemberg 6 ff.), wie auch dieses Beispiel lehrt, verliert die ins Auge fallende 'Eindeutigkeit' beträchtlich an Schärfe. Dennoch bestätigt sich auch hier wieder die beobachtete Tendenz, daß in bestimmbareren Männergräbern bevorzugt gegossene Paukenfibeln, nur selten Fußzierfibeln auftreten.

Nimmt man Hügel 13 von Böblingen und die anderen aussagekräftigen Grabhügel aus Nordwürttemberg zusammen (aus dem Regierungsbezirk Tübingen sind leider keine veröffentlicht), läßt sich derzeit folgende Aussage für Südwestdeutschland vertreten (in anderen Regionen können ganz andere Verhältnisse herrschen: vgl. etwa Pauli, Der Dürrnberg bei Hallein 3 [1978] 20 ff. zur Lokalchronologie und Geschlechtsdifferenzierung):

1. Es gibt einen Horizont von Paukenfibeln ohne Fibern mit Fußzier. Dies bestätigen die Kombinationen mit spezifischen Gürteln und Ringen in Frauengräbern sowie die Abfolge in Grabhügeln bzw. Gräberfeldern.
2. Die Fibern mit Fußzier und oft sehr langer Spirale, manchmal mit zusätzlicher Spiralzier, fanden als aufwendige Schmuckstücke vor allem in die Frauentracht Eingang. Die Männer dagegen reagierten in der Mehrzahl zwiespältig: teils trugen sie weiter die unauffällige Paukenfibel, teils übernahmen sie die nach Aussehen und Konstruktion fremden Frühlatënetypen. Sichere Männergräber mit Fußzierfibeln sind an den Fingern einer Hand abzuzählen.
3. Dieser differenzierte Prozeß, der schon in den Grabhügeln nur selten nachvollziehbar sein wird, muß sich in einer Siedlungsstratigraphie wie auf der Heuneburg, in deren Umkreis Frühlatënefibeln fast völlig fehlen (Nordwürttemberg 137 f. mit Anm. 232), in zwangsläufig vergrößerter Weise niederschlagen: in einem 'Mischhorizont' während der Periode Ib, der auf einen Paukenfibelhorizont folgt (Per. III b?, III a, II) und in einen Fußzierfibelhorizont mündet (Per. I a). Fibern kann man nicht ansehen, wer sie einst getragen hat.

Daraus geht hervor, daß Chronologiesysteme, die ausschließlich oder überwiegend auf Fibern beruhen, so sorgfältig auf ihre verschiedenen Möglichkeiten der Verfälschung abgeklopft werden müssen, wie es derzeit nur

punktuell (und dann mit fast deprimierendem Ergebnis) möglich ist. Daher sind ablehnende Bemerkungen wie die von U. Schaaff (Jahrb. RGZM 18, 1971 [1974] 75 ff.) über einen Pauken- und Fußzierfibelfhorizont in Nordwürttemberg und im Elsaß nicht weiterführend – abgesehen von ihrer methodischen Unzulänglichkeit: Wenn in Grabgruppen mit D 2-Gräbern solche der Phase D 3 fehlen, so ist daraus nicht gleich zu schließen, daß D 2 und D 3 gleichzeitig seien, denn anstatt der D 3-Gräber finden sich dort Lt A-Gräber (Nordwürttemberg 70).

Solche differenzierten Regionalchronologien sollten daher nur mit größter Umsicht auf Nachbargebiete übertragen oder besser: in ihnen überprüft, bestätigt, modifiziert oder im Rückschluß korrigiert werden (vgl. etwa H. Polenz, Zu den Grabfunden der Späthallstattzeit im Rhein-Main-Gebiet. Ber. RGK 54, 1973, 108 ff., bes. 141 ff. zu seiner Trennung in Ha D 1, D 2 und D 2/3 – eine Arbeit, die in vorliegendem Buch nicht zitiert wird). Die Behauptung des Verf. (S. 68), Rez. hätte versucht, den Paukenfibelfhorizont über die HAM-Chronologie 'hinaus als eigenständige Phase zu etablieren', entbehrt jeder Basis: mein Hinweis auf andere Autoren steht in einem Resumé der Forschungsgeschichte und bezieht sich überdies allein auf die Frage der Überschneidung von Ha D mit Lt A.

Ähnlich willkürliche Zitate oder Behauptungen finden sich öfters, darunter die Ermahnung, doch nicht 'den bewährten Grundsatz, nach dem Grabinventare mit dem jüngsten Stück als terminus post quem zu datieren sind, aufzugeben' (S. 68 Anm. 301). Daß es mir gerade darum ging, nicht alle Fibeln mit aufgebogenem Fuß oder Fußzier über einen Kamm zu scheren, sondern aufgrund von Vergesellschaftungen (von statistischer Relevanz!) zu einer Differenzierung zu kommen, die eine Frühdatierung der 'hallstattischen Vogelkopffibeln' nahelegt, scheint in den Interpretationsmodellen des Verf. keinen Platz zu finden (vgl. die mißverständliche Auslegung S. 75). Genau diese Fibeln spielen dann aber wegen ihres Vorkommens in Oberitalien eine wichtige Rolle für die absolute Chronologie.

Auch diesen Punkt geht Verf. mit Unbekümmertheit an. Den Beginn der hallstattischen Heuneburg setzt er – ganz zu Recht – mit dem Beginn von Ha D gleich. Die traditionelle Datierung (um 600 bis erste Hälfte des 6. Jahrh.) ersetzt er in seinem Gebiet durch 640/630. Einzige Stütze ist ein Fund weißgrundiger Keramik in einer südfranzösischen Höhle, deren entsprechende Schicht an das Ende des 7. Jahrh. datiert sei (unveröffentlicht; S. 71 Anm. 322). Dieser Ansatz ist so richtig oder falsch wie jeder andere auch (zu den Problemen G. Kossack, Jahrb. Schweiz. Ges. Urgesch. 58, 1974–1975, 201 f.), weil die Anbindung an südliche Daten bisher fast unmöglich und der bemühte Versuch, eine Verknüpfung mit dem Kossackschen Ha C 2 in Südbayern herzustellen, als Beweismittel gänzlich ungeeignet ist (zur Fragwürdigkeit einer rein chronologisch interpretierten 'Phase' Ha C 2: Torbrügge a. a. O. 191 ff.). An dieser Stelle wäre eine Bemerkung zu den Konsequenzen, die sich aus dieser Frühdatierung für die Fibelchronologie im circumalpinen Raum ergeben, angebracht gewesen. Wenn der ausgeprägte, oft vasenförmige Fußknopf keine mitteleuropäische Erfindung ist, müßte er wie seine südlichen Vorläufer nach den gängigen Vorstellungen jünger als 600 sein (O.-H. Frey, Die Entstehung der Situlenkunst [1969] 25 ff.; Pauli, Studien zur Golasecca-Kultur [1971] 61 ff.; R. Peroni, Studi di cronologia hallstattiana [1973]; ders. u. a., Studi sulla cronologia delle civiltà di Este e Golasecca [1975]).

Die Problematik der Frühdatierung stellt sich erneut bei dem zweiten 'Anhaltspunkt', dem Magdalenenberg bei Villingen, wo einige Gräber noch Keramik in Alb-Hegau-Tradition enthalten, die auf der Heuneburg auf die allerälteste Periode IV c beschränkt ist. Deren Ende setzt Verf. um 610/600 an, wobei er ein Längerleben dieser Keramik in einem Gebiet, in dem die darauffolgende weißgrundige Keramik nicht Fuß faßte wie im Osthang des Schwarzwaldes, durchaus für wahrscheinlich hält. Da sich aber inzwischen die dendrochronologische Datierung des Magdalenenberges verschoben hat (Anlage des Zentralgrabes im Jahre 551: E. Hollstein, Mitteleuropäische Eichenchronologie [1980] 170 mit älterer Literatur; 184 ff. mit den korrigierten Daten), würde die Verzögerung schon 50–60 Jahre betragen – ganz abgesehen davon, daß dann die Theorie von der Zerstörung der Lehmziegelmauer (Dämmer: 560/50) und dem Wiederaufbau durch die Leute aus Villingen hinfällig wird (Grab 6 als spätestes datiertes: 525), wobei auch schon bei den alten, um 26 Jahre höheren Daten nur ausgesprochen wenig Zeit für die Anlage der 127 Gräber in dem Riesenhügel verblieben wäre. Ganz sicher kollidieren diese Daten auch mit dem Ansatz von Dämmers Phase Ha D 2 mit Pauken- und Fußzierfibeln, die er auf dem Umweg über Oberitalien um 520/510 beginnen läßt. Damit blieben für die Perioden III b, III a und II mit zusammen sechs Schichten im günstigsten Fall 15 Jahre!

Die endgültige Zerstörung der Heuneburg datiert Verf. aufgrund einer Abschätzung der Zeitdauer für die vier Schichten der Periode I b und unter Einrechnung eines nur zehnjährigen Bestehens der Untergangsperiode I a in die Jahre 460/450, wobei allein das letzte Jahrzehnt als D 3 im alten Zürnschen und neuen Dämmerschen Sinne gilt, nämlich als Überschneidungsphase mit einem anderwärts schon existierenden Frühlatène. Bemerkenswert

ist dabei, wie Zürns D 3 = Mischinventare mit Lt A-Typen (ergänzt durch die Vermutung, daß sich Stangen-gliederketten mit Ringchen, Bronzerähmchen und Knopffibeln einmal als 'Leitformen für diesen Horizont herausstellen' könnten, und die Beobachtung, 'daß einfache Paukenfibeln in diesem Latène A bereits zu fehlen scheinen oder nur noch ganz vereinzelt auftreten': *Germania* 30, 1952, 44) auf einmal verkürzt wird in ein Lt A/D 3, 'definiert mit Doppelpauken- und Fußzierfibeln bei weitgehendem oder gänzlichem Fehlen der Paukenfibeln' (S. 66). Von Frühlatènetypen auf der Heuneburg, die ja das eigentliche Kriterium für eine solche Übergangs- oder Mischphase im Sinne Zürns sein sollten, ist nirgends die Rede – begrifflicherweise, da sie die Chronologie erst recht durcheinanderbringen würden: zwei Fibeln, die ohne die Kenntnis von Lt B-Fibeln schwer erklärbar sind (Mansfeld a. a. O. Nr. 93 und 773; zur Einordnung: Nordwürttemberg 138 und Bonner Jahrb. 174, 1974, 685). Man kann diese Ansicht bestreiten oder in ihrer Konsequenz relativieren, aber angesichts der so geringen Anhaltspunkte für chronologische Fixierungen doch nicht einfach als unbequem unter den Teppich kehren.

Trotz aller objektiven – und auch subjektiv angehauchten – Kritik an den Chronologievorstellungen des Verf. vermag ich kein Patentrezept anzubieten. Mir scheint es wichtiger, die Widersprüche und gern vom Tisch gewischten Konsequenzen noch einmal zusammenzufassen, um zur Suche nach neuen Ansätzen anzuregen. Ausgangspunkt ist eine (im wahrsten Sinne des Wortes) stratigraphisch untermauerte Beobachtung des Verf. Danach gibt es auf der Heuneburg zwei getrennte Phasen der intensiven Südkontakte (S. 73; 79). Die erste findet mit der Zerstörung der Lehmziegelmauer ihr Ende, also irgendwann in einem späten Ha D 1 auch nach herkömmlicher Chronologie. Sie ist gekennzeichnet durch einen intensiven Austausch von Ideen bis hin zu simplen Ornamentvorlagen, weniger durch direkte Importe. Nach einer merkwürdig konturlosen Zwischenphase (Per. III–II) folgt eine zweite Orientierung nach Süden, die sich auch konkret dokumentiert: griechisches Geschirr und Amphoren sowie einheimische Scheibenware als technische Innovation.

Es fällt auf, wie sich dieses Schema auch in den Fibeln widerspiegelt (etwas ausführlicher: Pauli, *Der Dürrenberg bei Hallein 3* [1978] 448 ff.). Während Ha D 1, als in Mitteleuropa die Fibel binnen kurzem die Nadel ersetzte, fand ein intensiver Austausch von Formen und Techniken rund um die Alpen statt; bei manchen Typen läßt sich nicht einmal ein Herstellungszentrum ausmachen. Ganz anders steht es mit den Paukenfibeln. Südlich der Alpen kommen sie überhaupt nicht vor, nach Osten überschreiten sie nur in ganz wenigen Stücken die Grenze des Westhallstattkreises, den Inn. Erst die Fußzierfibeln (im weitesten Sinne) bezeugen wieder einen Kontakt über die Alpen, nämlich mit fast 30 Exemplaren, zum Teil als echte Fremdstücke in Gräbern einheimischen Charakters, zum Teil als regionale Nachschöpfungen. Im Gegenzug gelangten (wenigstens nach meinen Chronologievorstellungen) die Certosafibeln nach Norden und regten zu süddeutschen Eigenformen an.

Dieses Phänomen läßt sich nicht überzeugend erklären, wenn die Paukenfibeln keinen eigenen Zeithorizont repräsentieren, eben jene Perioden III–II auf der Heuneburg, die dieselbe Isolation gegenüber dem Süden bezeugen. Aber damit werden die Schwierigkeiten erst recht offenkundig. Legen wir die Chronologie des Verf. zugrunde, die mit der Datierung der griechischen Scherben korrespondiert (Herstellungszeit 540–500, zugehörige Perioden I b–a ab 520/10), geraten wir mit den dendrochronologischen Daten vom Magdalenenberg in Konflikt, nach denen das späteste datierbare Grab in das Jahr 525 gehört, aber nach dem Typenschatz innerhalb der Heuneburgperioden IV c–a liegen müßte. Für die Auffassung der Siedlung samt dem Begräbnisplatz im Magdalenenberg ist sogar ein Datum kurz vor 504 wahrscheinlich, also am Übergang von D 1 zu D 2 im Sinne von Mansfeld/Pauli = Dämmer D 1 b/c (560/550). Damit bliebe, wie oben ausgeführt, für die Heuneburgperioden III–II kein Platz. Setzt man diese hingegen mit einem eigenen Paukenfibelhorizont (entsprechend HAM D 2) gleich, wären sie zwischen etwa 540 und 470 anzusetzen. Das ergibt aber einen Widerspruch zwischen der daran zu beobachtenden 'Phase der Isolation' und der Datierung der griechischen Keramik, die in die erste Hälfte dieses Zeitraums gehört; mit den Daten des Magdalenenberges könnte man sich arrangieren, indem man das ganze HAM-System um rund 30 Jahre jünger macht (Pauli, *Der Dürrenberg bei Hallein 3* [1978] 430).

Möglichkeiten, diese Widersprüche aufzulösen, die sich auch ohne die Besonderheiten der HAM-Chronologie ergeben, wären etwa folgende:

1. Die Dendrochronologie (Magdalenenberg) stimmt trotz der jüngsten Verbesserung nicht.
2. Die Datierung der attisch-schwarzfigurigen Keramik (Heuneburg) beruht auf althergebrachten Ansätzen mit stilkritischen Verfeinerungen, die absoluten Daten nicht gerecht werden.
3. Unsere Meinungen über die Zeitspannen zwischen Herstellung, Vertrieb, Gebrauch und Zerstörung bzw. bewußter Hergabe im Totenbrauch sind zu sehr durch den Konsumentenstandpunkt geprägt und unterschätzen die durch Wertschätzung bestimmte Beharrung.
4. Die Chronologie von Siedlungen und Gräbern folgt ganz verschiedenen Kriterien und Rhythmen, die noch nicht erforscht sind.

5. Man muß mit modisch-kulturellen Verzögerungen (bis zu zwei Generationen) auch zwischen zwei eng benachbarten Plätzen (Heuneburg–Magdalenenberg) rechnen.
6. Die Schichtenfolge auf der Heuneburg ist ein Phantom, eine 'Umlagerungsstratigraphie', die willkürlich interpretiert werden kann, solange nicht die Grabungsunterlagen veröffentlicht sind.

Das letzte Wort über die Chronologie der Späthallstattkultur ist also noch nicht gesprochen, und es ist leider auch nicht abzusehen, wann ein gewisser Konsensus erreicht sein wird – wenn schon nicht im Ergebnis oder in der Wertung gewisser Phänomene, so doch wenigstens über die methodischen Grundsätze und die Grundregeln für eine fruchtbare Diskussion. Es ist das Verdienst der besprochenen Arbeit, die Verhältnisse auf der Heuneburg weiter geklärt und dadurch neue Fragen aufgeworfen zu haben. Da sich jedoch allmählich die Einsicht durchsetzt, daß 'die Späthallstattchronologie Südwestdeutschlands in kleinräumig begrenzte Regionalchronologien aufgelöst' werden sollte (S. 70), ist es erst recht unerläßlich, die überregionalen Verknüpfungen und weiterführenden Aspekte (von 'Geschichte' will ich hier gar nicht sprechen) auf einer Basis anzugehen, die nicht von Nabelschau, Rechthaberei oder Manipulation bestimmt wird. Für diejenigen, die Material von der Heuneburg mit einer 27jährigen Forschungsgeschichte und entsprechendem Erfolgswang bearbeiten, ist eine solche leidenschaftslose Zurückhaltung vielleicht etwas schwierig.

München/Regensburg

Ludwig Pauli